

Der Glaube verlangt das »Kindsein des Herzens«, d. h. die Demut, die sich vor dem Größeren beugt, und den Mut, dem ganz Großen letztes Vertrauen zu schenken. Diese Demut und dieser Mut sind die Voraussetzung für die Erkenntnis Gottes in der Schöpfung und im Geheimnis der Sakramente.

In einer weiteren Homilie (»Wir haben seinen Stern gesehen«) gibt der Vf. zu bedenken, dass heutige Sternwarten aus den Städten in unbewohnte Gebiete auswandern müssen, weil in den Städten das selbstgemachte Licht der Menschen »die Lichter des Himmels verdeckt«. In König Herodes tritt der Prototyp des Machtmenschen vor Augen, der letztlich auch Gott als Konkurrenten betrachtet. Der Papst stellt die Frage, ob nicht auch wir Heutigen Gott als »Konkurrenten unseres Lebens« ansehen und uns »in der Rebellion gegen den Grund aller Dinge« befinden. Der Vf. will dazu ermuntern, Gott mit dem »Fernrohr des Herzens« zu suchen; er ist davon überzeugt, dass im Glauben der Kirche der »Weg des Lebens« gefunden werden kann. In Betlehem hat sich Gott, der das Tiefste im Menschen, nämlich seine Freiheit und Liebe, ansprechen will, in der Ohnmacht seiner Liebe offenbart.

In seiner abschließenden Predigt (»Die Taufe Jesu und unsere Taufe«) fragt der Vf. nach der Bedeutung der Taufe. Wer sein Kind nicht taufen lässt und meint, es solle darüber später selbst entscheiden, muss bedenken, dass das Kind auch nicht gefragt wurde, ob es geboren werden, d. h. die »Zumutung allen Lebens« annehmen will. Die Zumutung einer unbekanntem Zukunft für das Kind ist nur dann zu rechtfertigen, wenn wir ihm neben dem bloßen biologischen Leben auch einen »Sinn« und die »Kraft des Guten« mitgeben können. Wir schulden einem Kind die Gabe der Liebe und der Weggemeinschaft. Wenn wir ein Kind in das Licht Gottes und in seine Weisung hineinführen, geleiten wir es dorthin, »wo sein Eigentliches ist«. Der rechte Weg zwischen Autoritarismus und Autoritätslosigkeit kann nur dann beschritten werden, wenn Erwachsene berücksichtigen, dass ihnen Gott eine Verantwortung für das Kind übertragen hat.

Die vorliegenden Predigten bieten eine Fülle bedenkenswerter theologischer und spiritueller Einsichten. Joseph Ratzinger gelingt es mit dieser Veröffentlichung, die Leser in der Auseinandersetzung mit den geistigen Grundströmungen der Moderne zu zentralen Glaubensgeheimnissen hinzuführen.

Josef Kreiml, St. Pölten

Liturgiewissenschaft

Augustin, George / Knoll, Alfons / Kunzler, Michael/Richter, Klemens (Hrsg.), Priester und Liturgie, Manfred Probst zum 65. Geburtstag, Paderborn: Bonifatius-Verlag 2005, 569 S., ISBN 9783897102958, Euro 34,90.

Die Festschrift zum 65. Geburtstag von Manfred Probst bietet einen repräsentativen Querschnitt der heute im deutschsprachigen Raum gelehrten Liturgiewissenschaft: Liturgiker von Eichstätt, Freiburg, Bonn, Würzburg, Trier, Sankt Augustin, München, Erfurt, Paderborn, Münster und Frankfurt a. M. (Sankt Georgen) sind jeweils mit einem Beitrag vertreten; dazu kommen – neben Vertretern anderer theologischer Disziplinen – die Beiträge von zwei Diözesanbischöfen (Bischof Dr. Kurt Koch von Basel und Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller von Regensburg) sowie von zwei Pfarrern, drei weiteren kategorial tätigen Seelsorgern und einem Regens. Die insgesamt 30 Beiträge des Bandes sind übersichtlich gegliedert in vier etwa ebenbürtige Abteilungen, deren erste der theologischen Systematik, die zweite der historischen Perspektive, die dritte aktuellen Brennpunkten und die vierte der pastoralen Praxis gewidmet ist. Die folgenden Überlegungen wollen daraus jene Beiträge herausgreifen, die für die theologische Verhältnisbestimmung zwischen Priestertum und Liturgie besonders relevant sind.

Dazu gehört der erste Beitrag von BISCHOF KURT KOCH (»Priesterlicher Dienst an der Eucharistie«). Der Bischof eröffnet darin einen Zugang zur Identität des Priesters, die zutreffend in der Eucharistie gesehen wird. Die traditionelle Konzeption, die das »sacerdotium« direkt am »sacrificium« korrelierte, wird zwar zunächst als Engpass zurückgewiesen, dann aber in neuer, auf dem Zweiten Vatikanum basierender Argumentation innerhalb eines umgreifenden theologischen Kontextes gewissermaßen zurückgewonnen. Wenn dabei auch die Tragweite eines identitätsstiftenden eucharistischen Aktes, den der Priester kraft seiner Vollmacht setzt, gegenüber der – natürlich unzweifelbar primären – Dimension des Empfangens zu kurz kommt, so gelingt es Bischof Koch jedoch, entscheidende praktische Desiderate in der heutigen liturgischen Praxis (z. B. gesamtkirchliches Bewusstsein, Texttreue, Bedeutung der Anbetung) theologisch zu fundieren. Geschickt und zutreffend sieht er am Schluss seines Beitrages die Gegenwartstendenz zur Loskopplung von Eucharistie und Gemeindeleitung in Parallele zu mittelalterlichen Einseitigkeiten, die auf dem germanischen Eigenkirchenwesen basiert haben.

Daran schließt sich der Beitrag von KLEMENS RICHTER über Sacerdotium und Presbyterium an (*»Sacerdotium und Presbyterium angesichts einer Neubestimmung des Verhältnisses von Ekklesiologie und Liturgie«*). Die Darstellung ist weniger sachkundlich als vielmehr optional bestimmt, und von vorneherein fehlt die Differenzierung zwischen dem allen Gläubigen eignenden Priesterdienst und jenem, der dem geweihten Diener vorbehalten ist. Dies liegt daran, weil jede diesbezügliche Unterscheidung in einer geradezu soziologisch geprägten Automatik gewissermaßen als Diskriminierung empfunden zu werden scheint. So gelangt Richter nicht darüber hinaus, zwischen zwei Kirchenbildern zu polarisieren und somit auf unguete Weise Gräben weiterzutragen, die derzeit im kirchlichen Leben gottlob allmählich überwunden werden.

Unglücklich ist auch der nächste Beitrag von ALBERT GERHARDS, der den eucharistischen Dienst des Priesters im Lichte orientalischer Anaphoren beleuchtet (*»In persona Christi – in nomine Ecclesiae. Zum Rollenbild des priesterlichen Dienstes nach dem Zeugnis orientalischer Anaphoren«*). Ist die Untersuchung zwar wissenschaftlich nachvollziehbarer als im vorangehenden Artikel, so leidet sie jedoch unter dem unausgesprochenen fundamentaltheologischen Vorentscheid, dass jede Differenz zwischen späterer westlicher Lehrentwicklung und frühchristlich-orientalischer »lex orandi« nur eine Entfremdung vom Ursprung bedeuten könne. Der auf S. 69 erklärte Unterschied zwischen okzidentaler und orientalischer Idee der Christusrepräsentation ist nicht groß genug, um geradezu als Gegensatz hingestellt zu werden: Diesbezüglich ist bereits vor Jahrzehnten die Konzeption der »Christusrepräsentation als Wesensmoment des Priesteramtes« bei Leo Scheffczyk theologisch weiter gewesen, indem sie der Sache nach das, was hier gegeneinander gesetzt wird, zusammengedacht hat: Priesterliche Christusrepräsentation ist im Kern ontologisch zu verstehen und daher als Präsenzweise Christi anzusehen (vgl. Scheffczyk, L. Die Christusrepräsentation als Wesensmoment des Priesteramtes, in: Ders., Schwerpunkte des Glaubens. Gesammelte Schriften zur Theologie, Einsiedeln 1977, 367–386).

Eine ausgezeichnete und spirituell-theologisch ausgewogene Orientierung bietet der Beitrag *»Priesterliches Zeugnis und Liturgie. Perspektiven für einen neuen spirituellen Aufbruch«* von GEORGE AUGUSTIN. Überzeugend wird der Priester dargestellt als »Fachmann« für die transzendente [soll wohl heißen: transzendente] Dimension des Lebens« (S. 78). Dabei wird die Liebe nicht nur zu Gott, sondern auch zur Kirche in ihrer konkreten

Gestalt herausgestrichen. Die liturgietheologischen Aussagen sind nachvollziehbar, aber ihre Potenz, die Mängel der vorangehenden Artikel zu korrigieren, ist zu schwach (was dem Verfasser freilich nicht verübelt werden kann). Die Gründe hierfür liegen darin, dass dem von Beitrag zu Beitrag vorschreitenden Leser bei Augustin wieder der Begriff der »Ikone« zur Bezeichnung der Christusrepräsentation begegnet, ein Begriff, welcher im vorausgehenden Artikel von Albert Gerhards polarisierend gegen die westliche Entwicklung ausgespielt wurde. Außerdem wird das Amtspriestertum als Mittelaltertum zwar erwähnt, ebenso die Eucharistie als Vergegenwärtigung des Opfers Christi, aber der im Vergleich zum Vorausgehenden korrigierend wirkende Kern der Sache, nämlich die Vergegenwärtigung als bevollmächtigte Darbringung des Christus passus an den Vater, wird nur indirekt (wenn auch unzweideutig; vgl. S. 87) aus Presbyterorum Ordinis angeführt, nicht jedoch durch eigenes Denken bekräftigend artikuliert.

Die Abhandlung von MICHAEL SCHNEIDER über die orientalische Theologie (*»Das Wirken des Heiligen Geistes und der Dienst des Priesters in der Byzantinischen Liturgie«*) birgt in sich eine Fülle bedenkenwerter theologischer Linien: Es ist dem Verfasser ein Anliegen, anhand orientalischer Maßgaben die theologische Perspektive des Westens gewissermaßen »auszuweiten«: Liturgie ist nicht nur Zelebrationsweise, sondern »gefeiertes Dogma« (S. 94), nicht nur »gottesdienstliche Feier«, sondern »universale Hineinnahme der Schöpfung in eine letzte Verwandlung« (S. 97); Anamnese ist nicht nur ein der Vergangenheit zugewendetes »Memoriale«, sondern auch auf das »Eschaton« ausgerichtet (S. 105ff.), ein »Eschaton« freilich, das in Wirklichkeit Christus selbst als »Eschatos« ist, weshalb die Eucharistie wesentlich »das Kommen des erhöhten Herrn in unser Leben« feiere (S. 107), aber getragen und erfüllt vom Heiligen Geist (S. 113) und nicht sakramental-mechanistisch als Kommen des realpräsenten Christus in das Herz des Individuums: Vielmehr berühre der Heilige Geist bei der Wandlung »alle Gläubigen, selbst wenn einige nicht zur Kommunion gehen: Alle Lebenden und Verstorbenen der Kirche empfangen in der Eucharistie den Heiligen Geist« (S. 108), weshalb auch die Realpräsenz des Herrn nicht nur das Ergebnis der Transsubstantiation, sondern »die restlose Ergriffenheit und Durchweihung der ganzen Existenz des Menschen von der Person Christi« (ebd.) besage und dabei zugleich »die Aktualpräsenz des eschatologischen Heils in der Zeit« (S. 109) sei. – Einem westlichen Bewusstwerden von dieser orientalischen »Weite« kann jedoch nicht (wie stillschweigend angenommen zu werden

scheint) irgendeine Art »Heilungsautomatik« eigenen, vor allem so lange nicht, als der Westen unter einer mangelnden Identifizierung mit seiner eigenen theologisch-liturgischen Tradition leidet. Der Verfasser spricht zwar an einer Stelle von dem »Ze-lebranten, der das Haupt repräsentiert und das Erlösungsopfer für die ganze Welt und alle Menschen dieser Erde darbringt« (S. 102), aber dies wird theologisch nicht genauer erklärt, sondern sofort auf die Epiklese eingegangen, die gerade als »kein Einzelakt des Priesters« (ebd.) herausgestellt wird. Dem Westen ist nicht damit gedient, priesterliche Vollmacht und Pneumatologie zugunsten letzterer gegeneinander zu setzen (S. 95) oder den kosmisch-antizipatorischen Charakter der eucharistischen Wandlung gegen die Transsubstantiation auszuspielen (S. 98): Wiederum darf hier auf einen frühen Artikel Leo Scheffczyks hingewiesen werden, wo beides der Sache nach zusammengedacht ist: Scheffczyk, L., Die materielle Welt im Lichte der Eucharistie, in: Schmaus, M. (Hrsg.), Aktuelle Fragen zur Eucharistie, München 1960, 156–178.

An die Ausführungen Michael Schneiders schließt sich ein konzentrierter Beitrag von BISCHOF GERHARD LUDWIG MÜLLER über das Verhältnis von Eucharistie und Priestertum an (*»Gegenwart des Heils: Das Verhältnis von Eucharistie und Priestertum«*). Es gelingt dem Verfasser, wesentliche Anliegen der Enzyklika »Ecclesia de Eucharistia« und der Instruktion »Redemptionis Sacramentum« markant herauszustellen, um damit die eigentlichen Anliegen der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums zu festigen. Die geraffte Erklärung des eucharistischen Opfers (S. 120 oben) bedarf aber des letzten Satzes des gesamten Beitrages (S. 126), also der Sicherstellung, dass der eucharistische Herr selbst die eigentliche Opfergabe an den Vater ist, um hinreichend begründen zu können, warum »nur in der Feier des Heiligen Messopfers« und eben nicht in priesterlosen Wortgottesdiensten (nämlich gerade auch nicht in solchen mit Kommunionfeier) »wir mit Christus so unmittelbar verbunden [werden], dass die versammelten Gläubigen ihre [natürlich sazerdotal-sakrifizielle!] Identität als Gemeinschaft Getaufter erleben« (S. 121). Dem Beitrag fehlt es etwas an jener Theozentrik im Opferbegriff, die anabatisch konzipiert ist. Trotz dieser Desiderate ist der Beitrag von Bischof Müller ein kraftvoller und prägnanter Wurf, der manches korrigiert, was einige vorausgehende Artikel weniger klar oder sogar gegenteilig herausgestellt haben.

Eine für die Einlösung des Buchtitels schlechthin zentrale Frage greift MARTIN STUFLESSER innerhalb des dritten Teiles der Festschrift in seinen theologischen Beobachtungen zum Opfercharakter der Eucharistie auf: »...dass mein und euer Opfer

Gott, dem allmächtigen Vater, gefalle!« *Liturgie-theologische Überlegungen zur Frage der Eucharistie als Opfer*«. Zunächst fragt er völlig zutreffend: »Kann man ein Opfer überhaupt ›feiern?« (S. 251). Doch was hier angesprochen wird, wird im Folgenden nicht weiterhin konsequent problematisiert. In der Erklärung des Opfers Christi kommt der Verfasser zu einem Schluss, der nicht durch Unrichtigkeit, sondern durch Unvollständigkeit problematisch ist, wenn erklärt wird: »Die Versöhnung geht von Gott aus – nicht umgekehrt! Insofern haben wir es hier mit einem radikal gewendeten Opferverständnis zu tun! Nicht der Mensch opfert einer Gottheit, nein, Gott opfert, und zwar nicht irgendetwas, sondern er verschenkt sich selbst!« (S. 255). Was hier unterschlagen bleibt, ist die Inkarnation, kann doch unmöglich Gott selbst ein Opfer darbringen. Der Vollzug eines Opfers gehört dermaßen wesentlich zum Menschen Gott gegenüber, dass man darin geradezu einen zentralen Beweggrund der Inkarnation des Sohnes erblicken muss. Daher geht – entgegen der Meinung des Verfassers – auch im Opfer Christi, und damit in Konsequenz auch in dem durch die Kirche dargebrachten eucharistischen Opfer, die Bewegung vom Menschen aus und hat Gott als Zielpunkt. Da dies der Verfasser nicht anerkennt, kommt er dann auch zu der falschen Folgerung, das »offerimus« der liturgischen Opferaussagen meine nichts anderes, als »dass wir uns von dem Opfer Jesu Christi erfassen lassen, uns in seine Hingabebewegung zum Vater einbeziehen lassen und so mit unserem Herrn Jesus Christus zu einer lebendigen Opfergabe werden« (S. 258). Bei der hier angezielten rein passiven Haltung der Kirche innerhalb des Opfervollzuges wird unterschlagen, dass zum Opfercharakter – übrigens gemäß dem dogmatisch definierten Lehrglauben der Kirche (vgl. DH 1751ff.) – auch die Dimension des bevollmächtigt dargebrachten »sacrificium proprium« gehört. Indem der Verfasser dies nicht anerkennt, kann er folgerichtig auch die Unterscheidung »mein und euer Opfer«, die den priesterlichen Opferdienst von dem der übrigen Gläubigen abhebt, nicht verstehen, wird es für ihn doch »nicht ersichtlich, worin die besondere Qualifizierung des ›Opfers‹ des Vorstehers gegenüber dem ›Opfer‹ der Gemeinde liegt« (S. 260). Alle Anfragen, die dann im Folgenden (vgl. ebd., unten) gestellt werden, sind auch nur unter der Rücksicht der Ausklammerung der Dimension des »sacrificium proprium« sinnvoll, wie auch die konsequente Ausschaltung der Latreutik aus der sakrifiziellen Zeichenhaftigkeit (S. 261) nur aus diesem Umstand erklärt werden kann.

Erfrischend sind hingegen die Ausführungen von HEIKO MERKELBACH in seiner Abhandlung »Zwi-

schen Hochamt und ›Fast-food-Liturgie‹. Ein Plädoyer für eine neue Christozentrik der Eucharistie». Der Verfasser verteidigt darin kraftvoll den theologischen Sinn der Liturgie aus pfarrlicher Sicht. Sehr richtig erklärt er: »Es geht eben nicht nur um die Frage, was die Feier des Gottesdienstes dem Einzelnen ›bringt‹, sondern zunächst darum, wie stark sich der Einzelne als Teil der Gemeinde in den Gottesdienst einbringt«, was dann sofort auf das Gottesverhältnis hin spezifiziert wird: »Das rechte Verhältnis, in das der Mensch durch die Feier des Gottesdienstes zu Gott tritt, macht ihn offen und empfänglich für das neue Leben, das Gott ihm schenkt« (S. 420). Sieht der Verfasser die Priorität also glasklar, so fehlt aber die Nennung von deren objektiver Grundlage, die nicht allein im geistlichen Selbstopfer, sondern maßgeblich auch in der sakramentalen Opferdarbringung gelegen sein muss. Dies wird freilich zuvor angesprochen, wenn gesagt wird: »In der Feier der Eucharistie wird dieses Opfer Jesu am Kreuz ›in sakramentaler Verhüllung‹ gegenwärtig gesetzt« (S. 419). Richtig ist ja, dass sich die Gläubigen in diese vergegenwärtigte »dankend-eucharistische Bewegung der Hingabe des Sohnes an den Vater« »einschwingen« (ebd.) sollen. Doch bleibt offen, wie genau die »Vergegenwärtigung« zu verstehen ist: Geht es um ein bloßes konsekratorisches »Hinstellen« oder darüber hinaus um ein bevollmächtigtes »Darbringen«? Die anabatisch-aufsteigende Richtung, die dem Sich-Einbringen des Einzelnen in das Gottesverhältnis, sprich dem »opus operantis« der Teilnehmer in ihrem geistlichen Selbstopfer, eignet, kann doch erst dann garantiert bleiben, wenn auch das »opus operatum« nicht nur katabatisch-absteigend (wie in Anm. 10 der Abhandlung angesprochen), sondern auch anabatisch-sakrifiziell dimensioniert ist.

Insgesamt gesehen bietet der vorliegende Sammelband eine bunte Mischung von theologisch reifen und orientierenden Beiträgen, manchen weniger reifen und dem kirchlichen Sinn der Liturgie nicht sehr verbundenen Optionen, und einigen Abhandlungen, die horizontalistischen Perspektiven oder allmählich überwundenen Reformideen verhaftet bleiben. Spürbar ist aber doch ein »roter Faden«, der zur Hoffnung auf eine liturgische Erneuerung im Sinne der Sakralität, der Objektivität und der Kirchlichkeit Anlass gibt. Dabei verbindet aber eine nicht unbeträchtliche Zahl an Beiträgen die Gemeinsamkeit einer auf sehr vielfältige Weise nachweisbaren argumentativen Lücke, die jeweils mit dem Gleichen gefüllt werden kann: mit der im Konzil von Trient und im Zweiten Vatikanum verbürgten Lehre vom eucharistischen Opfer als einer bevollmächtigt und sakramental vollzogenen Dar-

bringung des Christus passus an den Vater. Darin manifestiert der Priester »auf augenfällige Weise seine Identität« (Kongregation für den Klerus, Direktorium für Dienst und Leben der Priester vom 31. 1. 1994, 48). Dieser eucharistische Identitätskern wird in keinem der Beiträge klar genug ausgesprochen, auch wenn es einige gibt, die sich ihm argumentativ nähern. Dieses Zentrum weihepriesterlichen Selbstvollzuges theologisch zu ergründen und existentiell zu erschließen wäre für den vorliegenden Sammelband eine substantielle Ergänzung, ohne die vieles Wertvolle, das er enthält, letztlich in der Luft hängt. Johannes Nebel, Bregenz

Schmitz, Heribert: Die Liturgie-Instruktion Redemptionis Sacramentum von 2004 – Kirchenrechtliche Anmerkungen zum Erlass der Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung vom 25. März 2004 (= Adnotationes in Ius Canonicum 36). Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 2005, 160 S., ISBN 3-631-54010-8, Euro 34,00

In seiner Enzyklika »Ecclesia de Eucharistia« vom 17. April 2003 hat Papst Johannes Paul II. beklagt, »dass es – vor allem seit den Jahren der nachkonziliaren Liturgiereform – infolge einer falsch verstandenen Auffassung von Kreativität und Anpassung nicht an [liturgischen] Missbräuchen gefehlt hat, die Leiden für viele verursacht haben« (»Ecclesia de Eucharistia«, Nr. 52). In Anbetracht dessen habe er den zuständigen Dikasterien der Römischen Kurie den Auftrag zur Erarbeitung eines eigenen Dokuments – »auch mit Hinweisen rechtlicher Natur« – über Bedeutung und Missbrauch liturgischer Normen bei der Feier der Eucharistie erteilt (ebd.). Diesem Auftrag entsprechend veröffentlichte die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung mit Datum vom 25. März 2004 die in Zusammenarbeit mit der Kongregation für die Glaubenslehre entstandene Instruktion »Redemptionis Sacramentum« über einige Sachverhalte bezüglich der heiligsten Eucharistie, die zu beachten bzw. zu vermeiden sind.

Das Dokument, näherhin die erstmals eigens normierte Vorgehensweise bei Beschwerden von Gläubigen über liturgische Missbräuche (vgl. »Redemptionis Sacramentum«, Nrn. 183–184), rief in der kirchlichen Öffentlichkeit ebenso reges Interesse wie Kritik hervor. Insbesondere wurde in diesem Zusammenhang der Vorwurf laut, dass durch die Instruktion eine Atmosphäre des Misstrauens ge-